



HABARI

Zeitung der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) • 16. Jahrgang Nr. 1/01 Fr. 5.–



**Tod im Ngorongoro-Krater
Bedrohte Waldtiere in Kenia
Achtung vor dem Sumpffieber**

Editorial

Neues Aussehen

Sie haben es bemerkt: Das HABARI hat sich verändert. Es sieht anders aus, hat eine neue Titelseite, grässere Titel, einprägsamere Schriften, mehr Luft und neuerdings auch Bilder, die sich grenzenlos bis zum Blattrand ausdehnen. Kurzum: Dem HABARI wurde ein moderneres Design verpasst. Die Zeitschrift der Freunde der Serengeti Schweiz hat sich so verändert, dass man sie noch erkennt, dass sie professioneller daherkommt und dass sie weiterhin so kostengünstig wie möglich produziert und verschickt werden kann.

Selbstverständlich wäre es reizvoll gewesen, dem HABARI Farben einzuhuchen, seinen Umfang zu vergrössern und es mit mehr Fotos und Artikeln zu beleben. Doch dies würde den finanziellen Rahmen des Vereins sprengen und der bewährten FSS-Philosophie zuwiderlaufen: Die Mittel und Kräfte in erster Linie den afrikanischen Menschen und dem Schutz ihres Wildes zur Verfügung zu stellen. Die Erneuerung des HABARI ist auch im Zusammenhang mit den jüngsten Anstrengungen des Vereins zu sehen, bekannter zu werden und neue Mitglieder zu gewinnen. So soll die Zeitschrift, die bislang nur zweimal im Jahr erschien, neu viermal informieren. Damit wird sie aktueller und interessanter für Sponsoren und Inserenten, weil sie häufiger erscheint und mehr Flächen bietet. Schliesslich möchte das HABARI natürlich auch Ihnen, den Leserinnen und Lesern, mehr Platz einräumen – für Ihre Meinungen, Ihre Beiträge und Ihre Anregungen. So gibt es nur noch eins: Nutzen Sie die Gelegenheit!

Ruedi Suter

Habari Impressum

Herausgeber: Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS), Postfach, CH-8952 Schlieren, Postscheckkonto: 84-3006-4

Redaktion: Ruedi Suter, MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel, Tel: 061-321 01 16, E-mail: fss@mediaspace.ch; Monica Borner

Titelbild: Pelikan, Foto Ruedi Suter

Leserbriefe: Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten

Inserate: Helen Markwalder, Im Sesselacker 60, CH-4059 Basel, Tel-Fax: 061-332 30 04

Wissenschaftlicher Beirat: Die Zoologen Monica Borner und Dr. Christian R. Schmidt

Layout: PROVISTA, Urs Widmer, Lettenweg 118, CH-4123 Allschwil

Auflage: 1/2001: 2'000 Exemplare

Druck: Birkhäuser&GBC AG, Reinach

Habari Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen.

Habari heisst Nachricht auf Kisaheli und erscheint 4x im Jahr.

Inhaltsverzeichnis

Im Ngorongoro-Krater geht der Tod um	3
Tansania im Aufwind	5
Namibias Etoscha-Wild im Basler Zolli	6
Wälder am Mount Kenya bald zerstört?	7
FSS - Der Verein ist jetzt jederzeit ansprechbar	8
FSS - Erfolgsrechnung und Bilanz	10
FSS - Kompass	11
Verstärkter Kampf gegen das Sumpfieber	12
Grzimeks Nachfolger Richard Faust gestorben	13
Terminator-Techniken schaffen Abhängigkeit	13
Neues vom Rhino Richi aus Südafrika	14
Einladung zur Generalversammlung	15

Artensterben

Sind bald auch Rinder und Pferde ausgerottet?

Selbst Haus- und Nutztiere sterben aus:
weltweit jede Woche zwei Rassen

Rom. pt. Nicht nur verschiedene Wildtierarten stehen vor der Ausrottung: Auch 32 Prozent der insgesamt 6'500 Nutzter-Rassen sind vom Verschwinden bedroht. Das sagen die Risiko-Statistiker der Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft FAO und vom UNO-Umweltprogramm (UNEP). Betroffen sind rund 30 Haustier-Rassen bei Rindern, Schafen, Schweinen, Pferden, Kaninchen und Geflügel. Nur schon in den letzten 100 Jahren seien rund 1000 domestizierte Säugetier- und Vogelrassen ausgestorben. Die Tendenz sei weiterhin dramatisch steigend. So meint *Keith Hammond* von der FAO: «Seit 1995 ist die Zahl der vom Aussterben bedrohten Säugetier-Rassen von 23 auf 35 Prozent angestiegen.» Bei den Vögeln sei die Situation mit einem Anstieg seit 1995 von 51 auf 63 Prozent noch bedenklicher. Die Forscher werteten die Tier-Bestandsdaten der letzten zehn Jahre von 170 Ländern aus.

Die Erhaltung der Nutzter-Rassen und ihrer Gen-Ressourcen seien für die Welternährung außerordentlich wichtig: Sie seien zumeist besser an die lokalen Verhältnisse wie Klima, Nahrung und Böden angepasst. Durch den Export von «besonders produktiven Tierrassen» vor allem aus den Industrie- in die Entwicklungsländer würden fremde Gene in den lokalen Genpool der Tierrassen eingeschleust. Das sei oft das Ende der lokalen und robusten Rassen. Doch genau diese müssten erhalten werden, um die genetische Vielfalt zu erhalten. «Sie ist die wichtigste Absicherung gegen anstehende Probleme wie Hunger, Dürren und Epidemien», warnt Keith Hammond.

Parasiten und Viren töten Tiere im Ngorongoro-Krater

Im Ngorongoro-Krater geht der Tod um



Eine tödliche Parasitenplage ist im weltberühmten Ngorongoro-Krater über die Tierwelt hereingebrochen. Nashörner, Büffel und Gnus sind ihr bereits zum Opfer gefallen. Zudem hat ein unbekannter Virus zahlreiche Löwen dahingerafft. Erste Folgen der Klimaveränderung?

Ngorongoro. Im Tierparadies des Ngorongoro-Kraters geht der Tod um. Seit Beginn dieses Jahres fallen die Löwen einer rätselhaften Seuche zum Opfer. Bereits im vergangenen Oktober starb das sechsjährige Nashornweibchen KB, im Januar folgten ihm die 35jährige Fausta und die fünfjährige Niramat in den Tod – ein herber Verlust für die nun auf 13 Tiere gesunkene Rhinopopulation im Krater. In den Wochen zuvor begannen Büffel zu sterben, gegen 700 sind inzwischen verendet, desgleichen 170 Gnus, ein Gepard und ein Flusspferd.

VON ROSMARIE WALDNER

Die grösste Sorge gilt den Löwen. Ihr Bestand ist in wenigen Wochen von 62 auf etwa 35 Tiere zurückgegangen. Tierärzte und Wissenschaftler aus Tansania, andern afrikanischen Ländern und Übersee sind herbeigeeilt, um die Ursachen des Sterbens im Kratergrund zu erforschen. Parasiten, so viel ist heute klar, haben Nashörner und Huftiere getötet. Beim Löwensterben aber tappen die Forschenden immer noch im Dunkeln.

Rätselhaftes Löwensterben

In der letzten Februarwoche haben sie zehn Löwen betäubt, sie untersucht, ihnen Blut abgezapft, Gewebeproben entnommen und die Proben zur Untersuchung in Laboratorien in Tansania, Kenia, Europa und den Vereinigten Staaten geschickt. Auch Proben von toten Löwen gelangten in die Labors. Bis Ende März haben sie jedoch noch keine eindeutige Ursache des Löwensterbens gefunden.

«Wir haben den Löwen-Killer noch nicht gefunden,» meldet der amerikanische Löwenforscher Craig Packer. Und weiter: «Der Löwe, der im Februar starb, zeigte zwar Zeichen einer von Zecken übertragenen Krankheit, aber der Pathologe glaubt, diese sei auf eine vorherige Infektion mit einem hässlichen Virus zurückzuführen, welches das Immunsystem hochgradig schädigt.»

Auch die Resultate aus kenianischen und europäischen Labors deuten auf eine Virusseuche noch nicht identifizierter Art hin.

Eindeutig ist jedoch, dass die Löwen an schwerer Blutarmut leiden oder gelitten haben. Die Forschenden lasten

diese jedoch nicht der *Immunschwäche* der Katzen (FELV) an, die mit der menschlichen HIV-Infektion vergleichbar ist. Die entsprechenden Tests mit den gewonnenen Blutproben sind negativ ausgefallen.

Invasion der Zecken und Stallfliegen

Noch offen ist zudem, ob sich die Löwen die tödliche Infektion durch die gegenwärtige Fliegenplage zugezogen haben: Die stechende *Stallfliege* *Stomoxys* hat sich in den vergangenen Wochen explosionsartig vermehrt. In dichten Wolken sitzen die Stallfliegen auf den eiternden und sich ständig ausdehnenden Wunden der Raubkatzen. Sie setzen den Löwen derartig zu, dass diese sich in ihrer Verzweiflung – so Packer Ende Februar in einem persönlichen Gespräch mit dem FSS – auf Bäume flüchten oder im Staub wälzen, was auch nichts hilft. Die Experten können nicht ausschliessen, dass die Stallfliegen eine noch nicht identifizierte Infektion übertragen. Unter der gleichen Fliegenplage leiden übrigens auch die Hunde und Esel der Maasai-



Löwin (oben) und Büffel (unten): als die Seuche

Hirten rund um den Ngorongoro. Sie gehen ebenfalls ein. Auch die Zecken haben sich explosionsartig vermehrt. Sie übertragen zwei Parasitenarten, Babesia und Theileria, die eine der Malaria vergleichbare Tierkrankheit verursachen. Diesen Parasiten fielen, wie inzwischen eindeutig festgestellt wurde, die drei Nashörner und die Huftiere im Krater zum Opfer. Beim Augenschein im Krater fallen die Büffel auf, die sich bis über Ohren und Augen mit Schlamm bedecken, um die Zecken loszuwerden.

Tod von Nashörnern

Die Tierärzte haben sogleich alle überlebenden Nashörner mit dem Betäubungsgewehr narkotisiert und dann medikamentös behandelt. Die Tiere sind inzwischen alle wieder wohl auf. Schon im vergangenen Jahr erlitt der Rhinobestand im Krater einen schmerzlichen Verlust: Die 1998 aus Südafrika eingeflogene Nashornkuh und ihr einjähriges Kalb kamen um. Das Kalb wurde von Löwen gerissen. Die Kuh starb wenige Wochen später – die Obduktion ergab, dass das Tier mehrere Rippen gebrochen und an inneren Verletzungen gelitten hatte. Wie der im Krater tätige südafrikanische Rhinoexperte Johan Robinson vermutet, war die Kuh durch einen Elefanten verletzt worden, als sie ihr Kalb schüt-

zen wollte. Geschwächt wie sie war, vermochte sie den Löwenangriff nicht mehr abzuwehren.

Insektenplage wegen Klimaveränderung?

Die Fliegen- und die Zeckenplage im Krater ist wahrscheinlich eine unmittelbare Folge des *ungehörlichen Klimas*. In den letzten beiden Jahren herrschte in der Region eine grosse Dürre. Ihr folgten um die Jahreswende und bis in den März andauernde ausserordentlich starke Regenfälle. Fliegen und Zecken haben davon profitiert. Diese klimatischen Bedingungen gleichen aufs Haar jenen von 1962. Damals wurde der Löwenbestand im Ngorogoro-Krater



Neue Kamelart entdeckt

Nairobi. Kamele waren schon immer Überlebenskünstler. Doch jetzt hat ein Forscherteam nahe der tibetischen Berge in den Kum-Tagh-Dünen der chinesischen Provinz Xinjiang den bislang unbekannten Top-Survivalspezialisten unter den Härterträgern entdeckt: das Salzwasser trinkende Wildkamel. Dies berichteten im Februar Mitglieder einer Expedition, die vom in Nairobi angesiedelten UNO-Umweltpogramm (UNEP) mitfinanziert wurde. So soll es noch gegen 1000 dieser Wildkamele geben, wird vermutet. Sie seien aber noch bedrohter als die Panda-Bären. Der Expeditionsleiter und Gründer der Stiftung zum Schutz des Wildkamels, John Hare, vermutet, ihr Überleben hänge mit ihrer geografischen Abgeschiedenheit zusammen. Der Grund: Bis 1996 befand sich der Lebensraum der wilden Kamele in einer militärische Sperrzone. China präbelte dort mit Atomwaffenexplosionen.

nahezu ausgerottet. Von 87 Tieren hatten ganze acht überlebt. Es dauerte fast 40 Jahre, bis sich die Population erholt hatte. Und nun, im 2001 die neue Katastrophe. Der Löwenforscher Craig Packer hofft, dass er mit den Untersuchungen des heutigen Löwensterbens auch dem Geheimnis des damaligen auf die Spur kommt.